

Benjamin Kislich

Die Welt, in die ich geboren wurde

Edward Schafts Tagebuch, 25. November 1963.

Amerika versinkt im Schmutz seiner Vergangenheit. Die Straßen sind mit Blut geteert und die Gullis mit Unrat verstopft. Das Drecksloch, das sich Manhattan nennt, schreit nach einem Helden, keinem Politiker, Intellektuellen oder Phrasendrescher. Nein, es braucht jemanden, der zu mehr als nur Gerede fähig ist. Doch hat es den verdient? Wohl kaum. Abgesehen davon gibt es solche Helden bekanntlich nur in Comic-Heften und in den Köpfen der Kleingläubigen, die die Stadt zumüllen.

Nachts gehe ich durch die Straßen New Yorks und trauere den alten Zeiten nach. Die Graffitis an den Hauswänden zeigen die wahre Realität des Lebens. Eine grausame Realität. Und mir wird klar, wie schrecklich es ist, der letzte von einer Generation zu sein, die aus Revolutionären bestand. Wenngleich niemand meine wahre Identität kennt, bin ich von den Geächteten geächtet und von den Verstoßenen verstoßen. Dass ich es war, der sie befreite, scheinen sie vergessen zu haben. Oder habe *ich* etwas vergessen? Gestern Nacht wurde Lee Harvey Oswald, mein letzter Freund, von einem Nachtclubbesitzer erschossen. Der Aufenthalt in Dallas scheint ihm nicht bekommen zu haben.

Aus einer Imbissbude dringt ein Lied an mein Ohr. Ich erkenne es wieder und merke wie gut es zu mir passt. Es handelt sich um „The Sound of Silence“ von Simon and Garfunkel. „Hello darkness, my old friend!“ singen sie. Ja, tatsächlich ist die Dunkelheit mein einziger Freund.

Tagsüber ziehe ich die Ruhe vor, wie ich es schon vor dreißig Jahren tat, als ich noch ein kleiner Junge war. Das Leben ist seit dem nicht leichter geworden. Und die Frage, ob ich denn überhaupt das Richtige tue, beschäftigt mich heute wie damals, als ich ausriss um ein Leben als Tier zu führen, das die Nacht mehr liebt als den Tag. Das war die schlimmste Zeit meines Lebens. Ich glaube ich habe einiges von ihr gelernt, wenn auch nicht genug. Ich riss damals aus, weil ich es nicht mehr aushielt, in einem geordneten System zu leben. Ich wollte so werden wie mein Idol, Huckleberry Finn. „Zuhause werde ich sowieso nur geschlagen“ dachte ich mir damals, in der Annahme, geschlagen zu werden sei das schlimmste auf dieser Welt. Wie sehr ich mich täuschen sollte!

Als ich damals nach Hause zurückkehrte fand ich meine Eltern erschossen im Garten. Seitdem lebte ich die Vergeltung. Da ich nicht wusste, wer für den Tod meiner Eltern verantwortlich war, suchte ich den Sündenbock im politischen System, von dem ich von Anfang an nichts hielt. Kein Wunder, dass ich auf Leute wie Oswald traf...

Mein Freundeskreis bestand seitdem nur noch aus Gesetzesbrechern. Es waren nicht meine Eltern, die mich aufzogen, sondern Mörder, Schläger und Diebe. Ich lernte wie man kämpft und sich gegen eine Übermacht verteidigt, wie man untertaucht und vor allem, wie man von hundert Metern Entfernung eine Konservendose von Kopf eines Mannes schießt. „Ein Amerikaner ohne Waffe ist kein Amerikaner!“ Vorrübergehend machte dies das Leben einfacher.

Dann kam der Krieg. Wie alle meiner Freunde stand ich auf dem Schlachtfeld. Während des Krieges gab es drei Gruppen von Männern: Die Patrioten, die Alles hingaben für Tod, Glorie und Vaterland und das im blinden Vertrauen auf eine Regierung, die sie kaum kannten; dann die Wehrdienstverweigerer; und schlussendlich gab es Leute wie mich, die, obwohl sie nicht beabsichtigten ihr Land zu unterstützen, das Leben von allen Seiten kennenlernen und ihr Können testen wollten. Oft denke ich mir, dass wohl die zweite Gruppe am klügsten war.

Bald begann ich, Amerika zu hassen. Ich begann, die Politik zu hassen. Als Hiroshima und Nagasaki in strahlenverseuchter Asche lagen, feierte Amerika den Sieg. In den Jahren danach drückten sich Truman, D. Eisenhower und schließlich John F. Kennedy die Klinke des Weißen Hauses in die Hand.

Zu meinen engeren Freunden gehörten damals außer Lee Harvey Oswald auch sein Bruder Robert und sein Halbbruder John. Alle drei stammten sie im Grunde aus der Mafia.

In der Zeit, in der Kennedy das Sagen hatte, traf ich mich immer seltener mit Oswald. Er schien etwas auszubrüten. Nachts, saß er stundenlang an seinem Schreibtisch und grübelte. Er wirkte verschlossen und abweisend. Das hielt mich Nacht für Nacht wach. Ich begann über meine Bestimmung nachzudenken, über den Sinn des Lebens und all diesen Kram. Damals hatte ich viel Zeit und da man mit Lee nicht reden konnte, begann ich mit der Dunkelheit zu reden, die mich umgab. Nachts fand man mich damals selten schlafend auf und heute ist es nicht anders.

In der Nacht von 21. Auf 22. November, also letzten Dienstag, wurde ich von einem Hämmern an der Tür aus meinen Gedanken gerissen. Draußen wartete Lee Harvey Oswald, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Sein Gesicht war gezeichnet von Entschlossenheit. Er drückte mir ein Gewehr vom Modell Mannlicher-Carcano in die Hand, welches mit einem Zielfernrohr versehen war. „Komm mit“, sagte er knapp, „willst du mal wieder nach Dallas?“ Ein Breites Lächeln umspielte sein Gesicht.

Wir flogen drei Stunden von New York City bis nach Dallas, wo Kennedy eine Rede halten und danach eine große Parade über den Dealey Plaza stadtfinden sollte. Um Punkt zwölf Uhr kamen wir in Dallas an. Der Rest ist Geschichte.